

„Gemeindemutter“ bezeichnet (S. 126), fasst Ida in ihrem Abschiedsbrief an ihn wie ein Vermächtnis zusammen, was sie all die Jahre gefühlt hat, nämlich dass ihre „Körper- und Geisteskräfte neben solchem gewaltigen Mann nie ausreichen“ (S. 127) und sie bei ihm, dessen Liebe sie sich sicher war, die ersehnte Ruhe dennoch nicht finden konnte.

Die Leser erhalten mit dieser Biografie einen interessanten Einblick in das Leben einer Frau im 19. Jahrhundert, einerseits in ein Stück Frauen- und Sozialgeschichte und, aufgrund von Idas konservativ-christlich geprägtem Bild von der Rolle der Frau, auch in ein Stück Glaubensgeschichte.

Christine Koch

*Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.), Handbuch Archivarbeit in der Diakonie. Organisieren – Informieren – Dokumentieren*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2008, 184 S.

Die Vermittlung fachlicher Standards für die archivischen Kernaufgaben lautet kurzgefasst die Intention des vorliegenden Handbuchs Archivarbeit. Damit ist zugleich eine Problemanzeige gemacht: Trotz aller Professionalisierung des Archivwesens in den vergangenen zwei Jahrzehnten, insbesondere durch die Einführung von Archivgesetzen, gibt es immer noch zahlreiche diakonische Einrichtungen, die ohne haupt- oder nebenamtliche Archivierung auskommen müssen. Klaus Dieter Kottnik, der Präsident des Diakonischen Werkes der EKD, weist in seinem Vorwort auf diesen Zustand hin. Aber mehr noch: Für die unternehmerisch aufgestellte Diakonie scheint die Bedeutung von professionell geführten Archiven nicht selbstverständlich zu sein; es gibt eine hohe Erwartungshaltung in Richtung Diakonearchive und Geschichtsschreibung. Zugleich sieht sich die Diakonie immer wieder auch öffentlichem Druck ausgesetzt, über ihre Vergangenheit Auskunft geben und Rechenschaft ablegen zu können, man denke nur an die zeithistorischen Forschungsfelder der „Zwangsarbeit“ und der „Heimerziehung“. Reinhard van Spankeren benennt in seinem lesenswerten Einführungsaufsatz eine ganze Reihe von Problemanzeigen für das diakonische Archivwesen, das anders als die verfasste Kirche nicht auf eine lange Verwaltungstradition und Schriftgutverwaltung der Diakonie aufbauen könne. Zugleich zeigt van Spankeren Perspektiven diakonischer Archivarbeit auf, die sich endgültig vom „Schatzkammer-Mythos“ zu lösen habe, um als Dienstleisterin nach innen und nach außen sowie als historischer „Lernort“ für die Geschichte des Helfens agieren zu können und wahrgenommen zu werden.

Insofern sind die einschlägigen archivischen Kernaufgaben, wie das Bewerten, Ordnen, Verzeichnen und Benutzen, nicht der alleinige Fokus des Sammelbandes, an dem sechs Diakonearchivarinnen und -archivare sowie eine landeskirchliche Archivarin aus ganz Deutschland mitgeschrieben haben. Es geht hingegen immer auch darum, die archivischen und geschichts-

wissenschaftlichen Tätigkeiten der Diakoniearchive als gute Produkte ihrer jeweiligen Trägereinrichtungen vorzustellen und zu begreifen. Öffentlichkeitsarbeit, Netzbildung, Kontaktpflege und Projektarbeit, insbesondere auf dem Gebiet des Ausstellungswesens, werden dabei, so explizit im Beitrag von Matthias Honold, als Arbeitsfelder benannt. Sie stehen allerdings nicht allein, sondern können nur auf solider Archivarbeit fußen, sonst drohe die Gefahr, dass sich die Archive in reine „Geschichtsinstitute“ ihrer Einrichtungen entwickelten, so Honold.

Wie die Archivarbeit funktioniert, welche Voraussetzungen fachlicher, aber auch rechtlicher Natur vorliegen müssen, dem widmen sich die Autorinnen und Autoren des Handbuchs in übersichtlich gegliederten, jeweils rund zwanzig Seiten umfassenden Beiträgen: Gabriele Stüber erläutert, warum Schriftgut und Schriftgutverwaltung die unverzichtbaren Voraussetzungen geordneter Verwaltungstätigkeit darstellen, Bärbel Thau erklärt, warum längst nicht sämtliche Akten einer Einrichtung ins Archiv gehören, Kerstin Stockhecke stellt den u. a. aus Personenschutzgründen sensiblen archivischen Umgang mit Patienten- und Klientenakten vor, Michael Häusler präsentiert die Praxis des Ordnen und Verzeichnens und plädiert dabei für die Erstellung gehaltvoller Findbücher (inklusive Systematik, Vorwort, Einleitung und Register), die auch heutige Datenbanken nicht überflüssig gemacht hätten. Jan Cantow widmet sich dem wichtigen Aspekt der Bestandserhaltung, indem er die Lagerungsbedingungen von Archivalien begründet und die technischen Standards benennt. – Das nicht nur für Diakoniearchive empfehlenswerte Handbuch Archivarbeit endet mit einem nicht ganz aktuellen Literaturverzeichnis, aber vor allem mit einem „Serviceteil“, der wichtige praktische Handreichungen kurz gefasst vereint, so insbesondere einen Fristenkatalog für die Aufbewahrung, ein Verzeichnungsbeispiel von Patientenakten, sowie Beispiele für einen Aktenplan und für die Klassifikation eines Archivbestandes.

Jens Murken

*Heinrich Rüthing, Der Wittekindenberg bei Minden als „heilige Stätte“, 1000 bis 2000 (Religion in der Geschichte, Kirche, Kultur und Gesellschaft, Band 15), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2008, 142 S., geb.*

„Heinrich, den Weisen“, so nannte ein Artikel in einer Bielefelder Tageszeitung im Juli 2002 den Historiker Heinrich Rüthing anlässlich seiner Verabschiedung aus dem akademischen Dienst der Universität Bielefeld. Und in der Tat, in seiner drei Jahrzehnte umfassenden aktiven Dienstzeit in Bielefeld hat der Hochschullehrer Rüthing, zunächst als akademischer Oberrat, dann als Professor für Geschichte, ganze Generationen angehender Regionalhistoriker und Mediävisten durch seine fundierte Sachkunde, gepaart mit dem ihm eigenen phantasievollen Umgang mit geschichtlichen Themen, entscheidend geprägt und auf ihr eigenes, künftiges Berufsleben vorbereiten können.